Kambis Auferstehung

Münchner Wissenschaftler untersuchen erstmals systematisch, was Krieg, Verfolgung und Flucht mit der Psyche von Kindern macht. Wie es ihnen gelingen kann, ihre Erlebnisse zu verarbeiten, zeigt die Geschichte eines Jungen aus Kenia

Von Jan Rübel

Superheld Captain America brauchte 70 Jahre Kälteschlaf, um wieder zu seiner Kraft zu kommen. Kambi Gilo, sein kleiner Fan, schaffte es in vier Jahren. »Ich beschütze euch«, ruft der Achtjährige. Mit einem Schutzschild aus Plastik hüpft er durch den Wohncontainer am Stadtrand Münchens und baut sich vor dem Sofa auf. Seine Mutter und seine Oma sind verzückt. Kambis vergnügtes Spiel kommt ihnen vor wie ein Wunder. Denn die Vergangenheit sah anders aus.

Im Januar 2020 haben wir Kambi, der wie alle Kinder in dieser Geschichte in Wirklichkeit anders heißt, in einer ehemaligen Kaserne in München kennengelernt, in einer Zentralunterkunft für Geflüchtete. Er ist eines der vielen Kinder, die in einem bunt gestalteten Zimmer toben – Jungen und Mädchen, die mit ihren Eltern aus Syrien, Afghanistan oder Afrika geflohen sind. Im täglichen Spielekreis sollen sie für einige Stunden Sicherheit erfahren. Der Raum ist eine Zuflucht vor der Angst und den Erinnerungen, die die Kinder mitgebracht haben und die sie verfolgen.

Zwei Jungen haben sich Pistolen aus Legosteinen gebaut und jagen sich. Andere Kinder halten sich die Ohren zu und sehen aus, als würden sie jeden Moment anfangen zu brüllen. »Schluss, hier nicht!«, sagt die Erzieherin. Das Spiel mit Waffen ist in diesem Raum niemals nur ein Spiel. Omar macht sich daran, einen Schneemann aus Plüsch zu operieren, sticht mit dem Zeigefinger in den weißen Bauch, als nähe er eine Wunde. Hana schreit und schlägt um sich, weil eines der Kinder sie kurz an der Schulter angefasst hat.

Und da ist Kambi. Er hat sich auf den Boden geworfen, hält sich die Ohren zu und regt sich nicht mehr. Fünf ist er. Auf die Erwachsenen, die ihn ansprechen, reagiert er nicht. Zwei Kinder haben ihm ein Spielzeug abgenommen. Kambi versteht kaum Deutsch und traut sich nicht, sich zu wehren. Gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Oma ist er erst kürzlich von einem Schleuser nach München gebracht worden, sie kommen aus Kenia.

Kambi und der Spielekreis sind Teil einer großen Studie. Ein gutes Dutzend Erzieher, Therapeuten und Wissenschaftler der Technischen Universität München und des Ulmer Uniklinikums versucht erstmals gezielt die seelischen Erschütterungen zu ergründen und zu heilen, die Kinder weltweit durch Vertreibung, Krieg und Flucht erleiden. Posttraumatische Belastungsstörungen, das kennt man von Soldaten. Was es bisher kaum gibt, sind Wissen und Hilfe für jüngere Kinder, die noch keine Worte für das erlebte Grauen haben.



Comicfan: Der achtjährige Kambi spielt »Captain America«

Eine Sozialwissenschaftlerin, eine angehende Kinderpsychotherapeutin und die Mitarbeitenden des Spielekreises kümmern sich um die Kinder. Die Wissenschaftler erfassen sogenannte »überlebensfokussierte Zustände«, wie sie es in ihrer Fachsprache nennen. Viele der Kinder haben Gewalt und Tod gesehen. Sie haben ihre Heimat verloren, manche auch ihre Eltern; sie mussten auf der Flucht funktionieren. Nun, in Sicherheit, kann ein harmloser Reiz, ein Geräusch, eine Geste, eine Berührung das alles zurückholen. Die Münchener Wissenschaftler suchen nach Wegen, diesen komplizierten Teufelskreis des inneren Alarms zu ergründen und ihn zu durchbrechen.

Als ginge es ums Überleben

Im Januar 2020 schiebt Omar den frisch operierten Plüsch-Schneemann auf einem Bobbycar ins Krankenhaus. Hana atmet tief ein und aus und holt sich ein Wimmelbilderbuch. Kambi liegt immer noch auf dem Boden.

Neun Monate später sitzt er im Büro der Psychotherapeutin Andrea Hahnefeld. Sie leitet das Forschungsprojekt, will ein Verfahren entwickeln, das die Leiden der Kinder frühzeitig erkennbar macht. Außerdem bietet sie eine Traumatherapie für geflüchtete Kinder an. Das sei »ein Wettlauf mit der Zeit«, sagt Hahnefeld. Mit Kambi macht sie an diesem Tag einen Test. Auf dem Tisch liegen vier Karten mit Tierbildern. Drei zeigen Schweine, die vierte eine Ente. »Welches Bild passt nicht?«, fragt die Psychotherapeutin. Kambi zeigt auf die Ente. Als er wenig später geometrische Formen nach einem bestimmten Muster legen soll, rutscht er unter den Tisch und ruft: »Ich verstecke mich.«

FOTOS: SASCHA MONTAG





Förderung und Liebe: Kambi beim Lernen in der Heilpädagogischen Tagesstätte und beim Kuscheln mit seiner Oma

Es ist eine verschlungene Geschichte, die Victoria Gilo, ihren Sohn Kambi und dessen Großmutter nach München trieb. Ihr Vater war in Kenia Vizeminister, die Mutter leitete eine Mädchenschule. Als der Vater sie verließ und in eine einflussreiche Familie einheiratete, nahm er Victoria mit. Sie schwamm für die Jugendnationalmannschaft, schloss ein Studium der Betriebswirtschaft ab. Dann wurde Kambi geboren. Als ihr Vater starb, forderte Victoria Gilo einen Teil des Erbes. Damit, so sagt sie, hätten die Drohungen und Einschüchterungen begonnen.

Im Januar 2019 zahlte Victoria Gilo 1500 Euro an einen Schleuser, der sie, ihren Sohn und ihre Mutter auf dem letzten Teil der Flucht von Italien nach Deutschland brachte. Die drei fanden Unterschlupf in Obdachlosenunterkünften, mal gewährte eine Kirche ihnen ein paar Tage lang Asyl, mal eine deutsche Familie. Schließlich kamen sie in eine Erstaufnahme für Geflüchtete, viele Menschen, wenig Raum.

Für Kambi ermitteln die Forscher in Leistungstests einen Intelligenzquotienten von 61, der Durchschnitt liegt etwa bei 100. Dabei, sagt Hahnefeld, sei der Junge aufgeweckt, sein Spielverhalten normal für sein Alter. Geflüchtete Kinder würden in Leistungstests oft auffallend schlecht abschneiden, sagt sie. Etwas scheine sie zu blockieren. »Sie zeigen urplötzlich Überreaktionen, als ginge es um ihr Leben. So etwas hatten wir noch nie gesehen.«

Acht Umzüge in eineinhalb Jahren

In seinen ersten anderthalb Jahren in Deutschland mussten Kambi, seine Mutter und seine Oma acht Mal umziehen. Die wechselnden Bedingungen hätten dem Jungen zu schaffen gemacht, sagt Hahnefeld. Das Kind sei monatelang gezwungen gewesen, sich ständig neu anzupassen, sich auf immer wieder neue, fremde Umgebungen einzustellen. Etwas in ihm wolle dem entkommen. Also versuche er, aus unangenehmen Situationen zu fliehen.

In ihren Bericht schreibt Hahnefeld, dass Kambi einen Kitaplatz benötige, Logopädie, Ergotherapie, Musiktherapie. »Bitte, machen Sie was!«, sagt Kambis Mutter.

Hahnefeld wird später sagen, dass der Junge keine Psychotherapie brauche, die Mutter kümmere sich herzlich um ihn, ermuntere ihn zum Lernen, lese ihm vor. Aber gegen den Förderrückstand und die prekären Lebensbedingungen müsse dringend mehr getan werden.

Im März 2022 hat das Leben von Kambi, seiner Mutter und seiner Oma langsam wieder festen Grund. Die Familie ist in eine Unterkunft für Geflüchtete am Stadtrand gezogen, eine Art Wohncontainer. In der Gegend ist wenig los. Doch die beiden Frauen und das Kind haben ihr eigenes kleines Apartment, Kambi sogar ein eigenes Zimmer.

Der Junge ist sieben geworden und geht, wie von Andrea Hahnefeld empfohlen, in die Kita. »Das Leben wird leichter«, sagt seine Mutter. Victoria Gilo hat einen Kopfhörer auf, sie lernt Deutsch, während sie an einer Küchenzeile Teigtaschen fürs Frauencafé frittiert. Einmal in der Woche besucht sie dort eine Bibelgruppe. Sie schaue nicht mehr zurück, sagt Gilo, zumindest versuche sie, es zu vermeiden. Deutschland biete ihr und Kambi so viele Chancen, sie wolle daraus das Beste machen. Am nächsten Morgen ist Kambi wieder bei Andrea Hahnefeld. »Ich habe sieben Freunde«, sagt er und zählt ihre Namen auf. Hahnefeld spielt Memory mit ihm, er findet sofort die Paare. Lerntests zeigen: Seine Konzentration und Leistungen haben sich deutlich verbessert.

Zwei Jahre später ist dann auch Captain America nicht mehr angesagt. Kambi ist gerade neun geworden, alles an ihm ist gewachsen, er ist 1,60 Meter groß und trägt Schuhe in Größe 41. Sein neuer Held: Der amerikanische Basketballspieler LeBron James. »Er nennt ihn auch ›King James‹«, erzählt Gilo lachend am Telefon. Noch immer muss sie alle sechs Monate ihren Aufenthalt neu beantragen; wenn Gilo darüber spricht, klingt sie müde. Ihre Stimme hellt sich auf, wenn es um Kambi geht: Keinen Tag wolle er in der Schule verpassen, selbst wenn er krank sei. »Er ist aufmerksamer geworden«, sagt sie. »Wenn er etwas nicht mag, sagt er: ›Können wir reden?‹« Sie stockt. »O mein Gott. Er wird groß.« ✦

Jan Rübel ist freier Journalist. Er lebt in Berlin.

Online-Stammtisch der Gesellschaft für eine Glaubensreform

am: 15.04.2024 **von** 19:30 bis 21:30 Uhr
Thema: Wie können biblische Texte mit Menschen von heute kommuniziert werden?
Prof. Dr. Johanna Haberer
Anmeldung: bis 12.04.2024 an stammtisch@glaubensreform.de
Wir senden Ihnen kostenlos den Link zur Teilnahme zu. Stammtisch verpasst?
Die Vorträge finden Sie unter:
www.youtube.com/@glaubensreformgfgr3464
www.glaubensreform.de

AN3561